

Seminar: **Gedanken und Blicke als Gespräche:
Peirce' dialogische Semiotik**
(180161 SE)

8. TEXT:
Prolegomena zu einer Apologie des Pragmatizismus¹

P 1128

Komm doch, mein Leser, wir wollen ein Diagramm konstruieren, um den allgemeinen Verlauf des Denkens zu veranschaulichen. Ich meine ein System der Diagrammatisierung, durch das jeder Verlauf des Denkens mit Genauigkeit dargestellt wird.

"Doch warum sollten wir das tun, wenn uns das Denken selbst gegenwärtig ist?" Auf diese Frage lief im wesentlichen der Einwand hinaus, der von ein oder zwei Überlegenen Intelligenzen erhoben wurde, darunter ein ruhmreicher und bedeutender General.

Zurückgezogen wie ich lebe, hatte ich nicht die Gegenfrage parat, die hätte lauten müssen "General, ich glaube, daß Sie während eines Feldzuges Landkarten verwenden. Warum sollten Sie das tun, wenn das Land, das sie darstellen, doch genau dort vor Ihnen liegt?" Daraufhin, wenn er entgegnet hätte, er könne auf den Karten Einzelheiten erkennen, die weit davon entfernt seien, "genau vor ihm" zu liegen, sie befänden sich nämlich innerhalb der feindlichen Linien, hätte ich ihm die Frage entgegenhalten sollen: "Habe ich also recht, daß dann, wenn Sie durchgängig und vollkommen mit dem Land vertraut wären, wenn beispielsweise die Szenen Ihrer Kindheit sich gerade hier abgespielt hätten, keine Karte für Sie den geringsten Nutzen hätte, wenn Sie Ihre detaillierten Pläne entwickeln?" Darauf hätte er nur entgegnet können: "Nein, das habe ich nicht gesagt, da ich wahrscheinlich Markierungsnadeln einstecken möchte, um so die voraussichtlichen täglichen

¹ Die "Prolegomena to an Apology for Pragmaticism", P 1128 im Verzeichnis der publizierten Schriften, ist die letzte größere, rein philosophische Schrift, die Peirce noch zu Lebzeiten veröffentlichen konnte. Sie erschien 1906 in The Monist, Vol XVI, S. 492-546. (Die letzte publizierte Aufsatz "Some Amazing Mazes: A Second Curiosity", 4.643-646, erschien 1909 ebenfalls in The Monist.) Eine andere deutsche Übersetzung "Prolegomena to an Apology..", angefertigt von Frederike Roth, die dem Text der "Collected Papers" folgt, ist unter dem Titel "graphen und zeichen - prolegomena zu einer apologie des pragmatizismus" wurde 1971 als "text 44" von Max Bense und Elisabeth Walther herausgegeben.

Veränderungen in den Stellungen der beiden Armeen zu markieren." Daraufhin hätte dann wiederum meine Entgegnung sein sollen "Gut General, dies entspricht genau dem Vorteil eines Diagramms für den Verlauf einer Diskussion. Tatsächlich besteht genau darin, worauf Sie so klar hingewiesen haben, der Vorteil von Diagrammen im allgemeinen. Wenn ich nämlich die Sache einmal auf Ihre Art beschreibe, kann man mit einheitlichen Diagrammen genaue Experimente anstellen. Und wenn man das macht, muß man mit erhöhter Wachsamkeit auf unbeabsichtigte Veränderungen achten, die dabei in den Relationen der unterschiedlichen bedeutungsvollen Teile des Diagramms zueinander herbeigeführt wurden. Solche Operationen mit Diagrammen, ob äußerlich oder vorgestellt, treten an die Stelle der Experimente mit wirklichen Dingen, die man in der chemischen und physikalischen Forschung durchführt. Chemiker haben oft, was ich nicht erwähnen muß, das Experimentieren als ein Stellen von Fragen an die Natur beschrieben. Ebenso sind Experimente mit Diagrammen Fragen, die der Natur der betreffenden Relationen gestellt werden." Vielleicht würde der General darauf angedeutet haben (wenn ich hier einmal berühmte Krieger simulieren darf, indem ich die Konfrontationen im Nachhinein durchgehe), daß es einen großen Unterschied zwischen den Experimenten des Chemikers gibt, die Versuche mit genau der Substanz sind, deren Verhalten in Frage steht, und Experimenten, die mit Diagrammen durchgeführt werden, wobei die letzteren keine physikalische Verbindung mit den Dingen haben, die sie darstellen. Eine angemessene Erwiderung darauf und die einzig angemessene, die auf einen Punkt aufmerksam macht, der einem Neuling in der Logik mit ziemlicher Sicherheit entgehen wird, wäre "Sie haben völlig recht, wenn Sie sagen, daß die Experimente des Chemikers gerade am Gegenstand der Untersuchung selbst vorgenommen werden, wenngleich allerdings, nachdem das Experiment abgeschlossen ist, die jeweilige Probe, mit der gearbeitet wurde, wahrscheinlich weggeworfen wird, da sie nicht weiter von Interesse ist. Denn es war nicht die besondere Probe, die der Chemiker erforschte: es war die *Molekularstruktur*. Nun war er bereits seit langem im Besitz überwältigender Beweise, daß alle Proben, welche dieselbe Molekularstruktur haben, chemisch auf genau dieselbe Weise reagieren, so daß eine Probe dasselbe ist wie eine andere. Doch das Objekt der chemischen Forschung, das, womit er experimentiert, dasjenige, worauf sich seine der Natur vorgelegten Fragen beziehen, ist die Molekularstruktur, und diese hat in allen Proben eine so vollständige Identität wie sie eine Molekularstruktur ihrer Natur nach nur besitzen kann. Entsprechend experimentiert er, wie Sie sagen, mit Genau dem Objekt der Forschung. Doch wenn Sie einen Moment innehalten, um darüber nachzudenken, so werden Sie

erkennen, daß Sie sich irrten, als Sie sagten, es verhalte sich bei mit Diagrammen angestellten Experimenten anders. Denn was ist hier das Forschungsobjekt? Es ist die *Form einer Relation*. Nun ist diese Form der Relation genau dies Form der Relation zwischen den beiden einander entsprechenden Teilen des Diagramms. Nehmen wir beispielsweise an, daß F_1 und F_2 die beiden Entfernungen der beiden Brennpunkte einer Linse von der Linse sind. Dann gilt

$$\frac{1}{F_1} + \frac{1}{F_2} = \frac{1}{F_0}$$

Diese Gleichung ist ein Diagramm der Form der Relation zwischen den beiden Brennweiten und der Hauptbrennweite, und die Konventionen der Algebra (und alle Diagramme, ja alle Bilder hängen von Konventionen ab), zusammengenommen mit dem Schreiben der Gleichung, produzieren eine Relation zwischen genau den *Buchstaben* F_1 , F_2 , F_3 , unabhängig von ihrer Bedeutung, und die Form dieser Relation ist *Genau Dieselbe* wie die Form der Relation zwischen den drei Brennweiten, welche diese Buchstaben denotieren. Dies ist eine Wahrheit, die völlig außer Frage steht. Dieses algebraische Diagramm präsentiert unserer Beobachtung also genau das identische Objekt mathematischer Forschung, d.h. die Form des harmonischen Mittelwerts, zu deren Studium die Gleichung beiträgt. (Doch sollte man mich nicht so verstehen, als behauptete ich, eine Form selbst besitze Identität im strengen Sinne, das heißt dasjenige, was die Logiker, indem sie Übersetzen, "numerische Identität" nennen.)

Es ist aber nicht nur richtig, daß beim Experimentieren mit Diagrammen ein experimenteller Beweis für jede notwendige Konklusion aus einer gegebenen Verbindung von Prämissen (*Copulate of Premisses*) gegeben werden kann, sondern darüberhinaus gilt noch, daß keine "notwendige" Konklusion apodiktischer ist als es induktives Folgern von dem Zeitpunkt an wird, am dem die Experimente *ad libitum* vermehrt werden können, indem man bloß die entsprechende Vorstellung abrufen. Ich könnte dafür einen regelrechten Beweis liefern und habe mich nur aus Platzgründen dagegen entschieden, dies hier und jetzt zu tun, wegen der unvermeidlichen Länge der erforderlichen Erklärungen und der Neigung der

Logiker, F. A. Langes² überzeugende, obgleich fehlerhafte und in Teilen sogar irrige, Apologie davon als ausreichend zu akzeptieren.

Unter diesen Umständen werde ich mich mit einer allgemeinen Skizze meines Beweises zufriedengeben. Zunächst führt die Analyse des Wesens des Zeichens (wobei ich dies Wort bis zu seinen äußersten Grenzen dehne als *alles, was dadurch, daß es durch ein Objekt bestimmt (determined) ist, durch sich eine Interpretation zur Bestimmung durch dasselbe Objekt bestimmt*), zu dem Beweis, daß jedes Zeichen durch sein Objekt bestimmt ist, entweder indem es erstens an den Eigenschaften des Objekts teilhat, dann nenne ich das Zeichen ein Ikon; zweitens indem es wirklich und in seiner individuellen Existenz mit dem individuellen Objekt verbunden ist, dann nenne ich das Zeichen einen *Index*; drittens indem es mit größerer oder geringerer annähernder Gewißheit so interpretiert wird, daß es das Objekt in Folge einer Gewohnheit (diesen Terminus verwende ich so, daß er natürliche Dispositionen einschließt) denotiert, dann nenne ich das Zeichen ein *Symbol*.³ Als nächstes untersuche ich die unterschiedlichen Tauglichkeiten und Untauglichkeiten dieser drei Arten von Zeichen, insoweit sie zur Feststellung der Wahrheit beitragen. Ein Symbol verkörpert eine Gewohnheit und ist *zumindest* bei der Anwendung jeder *verstandesmäßigen* (intellectual) Gewohnheit unverzichtbar. Weiterhin liefern Symbole die Mittel des Denkens über Gedanken in Weisen, in denen wir sie sonst nicht denken könnten. Sie erlauben uns beispielsweise, Abstraktionen zu schaffen, ohne die uns eine großartige Triebkraft für Entdeckungen fehlen würde. Diese erlauben uns zu zählen, sie lehren uns, daß Mengen Individuen sind (Individuum=individuelles Objekt), und in vieler Hinsicht sind sie die wahre Verkettung des Denkens (warp of reason). Doch da Symbole ausschließlich auf bereits eindeutig gebildeten Gewohnheiten beruhen, doch nicht einmal irgendeine Beobachtung ihrer selbst gewähren, und da Wissen Gewohnheit ist, erlauben sie uns nicht, unserem Wissen auch nur soviel wie eine notwendige Folgerung hinzuzufügen, es sei denn mittels einer eindeutig vorgebildeten Gewohnheit. Andererseits gewähren Indices unbedingte Sicherheit für

2 ² Friedrich Albert Lange, der heute nur noch als Autor der "Geschichte des Materialismus" bekannt ist, hatte kurz vor seinem Tod den ersten Band einer Schrift mit dem Titel "Logische Studien. Ein Beitrag zur Neubegründung der formalen Logik und der Erkenntnistheorie" fertiggestellt, die 1877 (Verlag Baedeker, 151 Seiten) von Hermann Cohen ohne weitere Bearbeitung veröffentlicht worden war. In der Darstellung der partikularen Urteile und ihrer Konversen, der Syllogistik und der Wahrscheinlichkeitstheorie verwendet Lange Diagramme, um logische Relationen darzustellen.

3 ³ (Peirce) 1867, bei der ursprünglichen Veröffentlichung dieser Unterscheidung [vgl. Semiotische Schriften, Band 1, S. 147-159] habe ich den Terminus "Repräsentamen" im Sinne eines Zeichens im allgemeinen verwendet, während "Zeichen" als ein Synonym von Index verstanden wurde und ein Ikon als "Ähnlichkeit" bezeichnet wurde.

die Realität und Nähe ihrer Objekte. Doch mit dieser Sicherheit ist keine Einsicht in die Natur der Objekte verbunden. Dasselbe Wahrnehmbare kann jedoch doppelt als ein Zeichen fungieren. Der Fußabdruck, den Robinson Crusoe im Sand fand und der in den Granit des Ruhms eingepreßt ist, war für ihn ein Index, daß sich auf seiner Insel ein Lebewesen befand und rief gleichzeitig als ein Symbol die Idee eines Menschen wach. Jedes Ikon hat teil an einer mehr oder weniger offensichtlichen Eigenschaft seines Objekts. Sie haben, das eine wie das andere, teil an der offensichtlichen Eigenschaft aller Lügen und Täuschungen - ihrer Offensichtlichkeit. Doch haben sie mehr mit dem lebenden Charakter der Wahrheit zu tun als Symbole oder Indices. Das Ikon steht nicht eindutig für dieses oder jenes existierende Ding, wie dies der Index tut. Sein Objekt kann, was seine Existenz angeht, eine reine Fiktion sein. Noch viel weniger ist sein Objekt notwendig ein Ding von einer Art, der wir üblicherweise begegnen. Aber es gibt eine Sicherheit, die das Ikon im höchsten Grade gewährt. Nämlich daß dasjenige, was sich dem Blick des Geistes darbietet - die Form des Ikon, die auch sein Objekt ist - *logisch möglich* sein muß.

Diese Aufteilung der Zeichen ist nur eine von zehn unterschiedlichen Aufteilungen, deren spezielles Studium ich als notwendig erachte. Ich behaupte nicht, daß ich sie mir alle mit hinreichender Eindeutigkeit gegenwärtig sind. Sie scheinen alle Trichotomien zu sein, die ein Merkmal für die wesentlich triadische Natur eines Zeichen bilden. Ich meine dies, weil drei Dinge in das Wirken eines Zeichens einbezogen sind; das Zeichen selbst, sein Objekt und sein Interpretant. Ich kann in diesem Aufsatz nicht alle diese Aufteilungen diskutieren, und man kann durchaus der Überzeugung sein, daß die gesamte Natur des Schlußfolgerns nicht vollständig durch die Betrachtung eines von zehn Standpunkten aufgedeckt werden kann. Was wir aus dieser Unterteilung lernen können, ist, welcher Art ein Zeichen sein muß, um die Art von Objekt darzustellen, mit dem das Schlußfolgern es zu tun hat. Nun muß das Schlußfolgern seine Konklusion offensichtlich machen. Deshalb muß es sich hauptsächlich mit Formen beschäftigen, welche die hauptsächlichsten Objekte des rationalen Erkennens (*insight*) sind. Demgemäß sind Ikone für das Schlußfolgern besonders erforderlich. Ein Diagramm ist hauptsächlich ein Ikon und ein Ikon intelligibler Relationen. Es ist wahr, daß dasjenige, was sein muß, nicht aus der einfachen Prüfung von irgendetwas gelernt werden soll. Doch wenn wir davon sprechen, daß das deduktive Schlußfolgern notwendig ist, so meinen wir natürlich nicht, daß es unfehlbar ist. Doch was wir genau meinen, ist, daß die Konklusion aus der Form der Relationen folgt, wie sie von der Prämisse

dargeboten wird. Da nun ein Diagramm, obgleich es gewöhnlich Symbolische Züge (Symbolide Features) ebenso wie Züge, die sich der Natur der Indices nähern, haben wird, trotzdem in der Konstitution seines Objekts hauptsächlich ein Ikon der Formen der Relationen ist, läßt sich seine Eignung für für die Darstellung notwendigen Folgerns leicht erkennen.